

Klima und Ressourcen

Ist Rohstoffreichtum Fluch oder Segen? Wie lassen sich Bauern in Entwicklungsländern besser auf Naturkatastrophen und ihre Folgen vorbereiten? Und welche Rolle kann eine neue Generation für eine nachhaltige Landwirtschaft spielen? Beispiele aus Afrika, Mittelamerika und Südostasien.

Loredana Sorg, Janina Grabs, Julia Harrer,
Nina Bernarding, Fabian Urech

Überflutet: Ein Ehepaar kämpft mit den Folgen
sintflutartiger Regenfälle in Marcovia, Honduras

damit ein Momentum für einen Wandel in den internationalen Klimaverhandlungen werden könnte.

In Thmar Daun Leu, einem Dorf im Norden Kambodschas an der Grenze zu Thailand, bedeutete El Niño: staubtrockene Felder; auf den Regen warten, um endlich mit dem Reisanbau beginnen zu können; immer wieder mit Eimern ins Tal laufen, um Trinkwasser zu holen. Wassermangel. Einkommensausfälle. Ganz ähnlich die Lage im Nachbarland Laos, wo eine Heuschreckenplage zusätzlich die Felder im Norden des Landes zerstörte. Wie kann man in dieser Situation die Existenzgrundlage der Kleinbauern schützen und sie besser auf kommende Naturereignisse vorbereiten? Der Ansatz zur Katastrophenvorsorge der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) in Südostasien besteht darin, die Planungskapazitäten des Landwirtschaftsministeriums auszubauen und erfolgsversprechende Anbaupraktiken auf lokaler Ebene auszutesten und zu verbreiten.

Wie kann man die Kleinbauern besser auf bevorstehende Naturereignisse vorbereiten?

Enten statt Reis

Beispiel Houy Hair, ein Dorf in der laotischen Provinz Savannakhet. Die Gemeinde liegt direkt an einem Fluss, der Segen und Fluch zugleich ist. Das Reisfeld der 38-jährigen Somseng und ihrer siebenköpfigen Familie ist Jahr für Jahr das erste im Dorf, das vom nahe gelegenen Fluss geflutet wird. Als ich Somseng treffe, berichtet sie mir, dass ihr Feld erst in der vorigen Woche wieder tagelang unter Wasser gestanden habe. Im Jahr 2011 hat die Überschwemmung ihre gesamte Ernte zerstört. Wenn das passiert, ist sie gezwungen, von ihren Ersparnissen zu zehren oder ihre Schwester um finanzielle Unterstützung zu bitten. Sie hat kein Geld, um Land in einer sicheren Lage zu kaufen; einen Damm wird es in nächster Zeit auch nicht geben. Ihre Chance: nicht mehr nur auf Reis setzen. Gemeinsam mit der FAO übt sich Somsengs Familie zusätzlich in der Entenzucht. Die Tiere kann sie zu Hause an einem sicheren Ort züchten. Sie garantieren ihr ein sicheres Einkommen, das nicht weggespült wird.

Anderthalb Stunden entfernt lebt Paphet mit ihrer zwölfköpfigen Familie im Dorf Na Deng, das wegen der Farbe des Bodens auch „Rote Farm“ genannt wird. Sie baut ebenfalls Reis an, ihre Produktion wiederum leidet unter den langen Trockenperioden, die mittlerweile jedes Jahr wiederkehren. Vergangenes Jahr kam sie auf gerade mal zehn Säcke Reis, gewöhnlich sind es 30. Fällt der Regen ganz aus, liegt ihre Ernte bei Null. Da sie den Reis ausschließlich für den häuslichen Konsum anbaut, sitzt ihre Familie dann vor leeren Tellern. In diesem Fall muss sie ihre Kinder, die in Restaurants in Thailand arbeiten, um Geld bitten.

Paphet testet nun eine neue dürreresistente Reisvariante, die angeblich den extremen Temperaturen und dem Wassermangel trotzen kann. Diese Variante baut sie direkt neben der traditionellen an, um vergleichen zu können. Nach dem ersten Monat stellt sie fest: Der neue Reistyp wächst prächtig, und im Vergleich zur traditionellen Variante sind die neuen Pflanzen viel größer, stärker und „grüner“. Paphet ist zuversichtlich und hofft, dass es auch bis zur Ernte

so bleibt. „Wenn der Reis dann auch genauso schmeckt, baue ich nur noch die neue Sorte an“, sagt sie.

Letztlich unterscheidet sich dieses Projekt der Klimaanpassung und Risikominderung nicht wesentlich von klassischen Projekten der Armutsbekämpfung, da es darauf abzielt, Einkommen zu diversifizieren und Einkommensausfällen vorzubeugen. Extreme Naturereignisse wird es nicht verhindern können, aber es kann dabei helfen, extreme Konsequenzen für die Familien zu verhindern.

Klimawandel und Naturgefahren müssen nicht in einem Desaster enden. Entscheidend ist letztlich, wie gut wir vorbereitet sind. Stärken wir Kapazitäten und reduzieren wir weiterhin Armut, können wir Schäden und Verluste dezimieren und Existenzgrundlagen sichern. Meine Erfahrung in Laos und Kambodscha hat mich gelehrt, dass Anpassung an den Klimawandel und Katastrophenvorsorge keine Kann-Optionen mehr sind, sondern ein Muss. In Entwicklungsländern braucht es Investitionen in Kapazitäten, in Wissen über potenzielle Gefahren sowie Lösungsansätze für die lokale Bevölkerung, damit diese der Natur trotzen kann. ••

Julia Harrer arbeitete während ihres Mercator-Jahres u.a. in Phnom Penh und Vientiane.

Klimawandel und Naturgefahren müssen nicht in einem Desaster enden

Fluch oder Friedensbringer?

Die Rolle von Öl und Gas bei Krisenprävention und Konfliktbearbeitung

Nina Bernarding | Öl hat keinen guten Ruf in der Welt der Konfliktforscher und Friedensentwickler, Ölfirmen haben einen noch schlechteren. Egal mit wem ich über den Konflikt zwischen der äthiopischen Regierung und der Ogaden National Liberation Front (ONLF) sprach, die Reaktion war oft die gleiche: „Ach, es geht um Öl!“ Schnell fiel das Wort „Ressourcenfluch“, und schnell wurde der Konflikt im Osten Äthiopiens, wo die bewaffnete politische Bewegung ONLF seit 1994 für die Unabhängigkeit der Region Somali kämpft, in eine Reihe mit den Ressourcenkonflikten im Südsudan und im Osten des Kongos gestellt.

In der Tat verfügt die Region Somali wie der Südsudan und der Kongo über bedeutende Bodenschätze, neben Öl vor allem Gas. Diese Vorkommen wurden bereits in den siebziger Jahren von einer US-amerikanischen Ölfirma entdeckt; doch seither haben Regimewechsel sowie andauernde Kämpfe zwischen der ONLF und dem äthiopischen Militär eine Förderung der Vorkommen verhindert. Die ONLF hat nie einen Zweifel daran gelassen, dass sie eine Förderung von Öl und Gas unter den gegebenen Umständen strikt ablehnt. 2007 machte die Gruppe das auf brutale Weise deutlich: mit einem Angriff auf ein Ölfeld einer chinesischen Firma, bei dem sie über 70 Menschen tötete. In den folgenden Vergeltungsaktionen töteten, vergewaltigten und vertrieben Regierungstruppen

Tausende Bewohner. Trotz kontinuierlicher Versuche der Zentralregierung in den Folgejahren, die Region nach außen hin als stabil darzustellen, blieben ihre Bemühungen erfolglos, die Ressourcenförderung in der Region Somali voranzubringen: Die großen Ölfirmen blieben fern – auch aus Sicherheitsbedenken – und diejenigen, die Rechte erwarben, verfügten nicht über die finanziellen Mittel, in die dringend notwendige Infrastruktur zu investieren.

Parallel zu den Kämpfen zwischen ONLF und Militär versuchte die Zentralregierung, den Konflikt am Verhandlungstisch beizulegen. 2012 trat die äthiopische Regierung mit der Bitte an ihre kenianischen Kollegen heran, Friedensverhandlungen mit der ONLF zu leiten. Seitdem haben sich beide Parteien mehrmals getroffen. Eines der zentralen Themen ist die Frage, wie man die Gewinne aus den Öl- und Gasvorkommen der Region miteinander teilen kann. Dahinter steht auch der Wunsch der Zentralregierung, die Somali-Region attraktiv für Investoren und Ölfirmen zu machen.

Kann die äthiopische Wirtschaft auch ohne Öl- und Gas weiterhin zweistellig wachsen?

Äthiopiens Wirtschaft ist in den vergangenen Jahren beeindruckend schnell gewachsen – auch ohne die Förderung von Öl und Gas. Doch mittel- und langfristig dürfte es schwierig werden, das Wirtschaftswachstum im zweistelligen Bereich zu halten, wenn man auf Öl- und Gasförderung verzichten muss. Und die größten nachgewiesenen Vorkommen des Landes liegen im Herzen des von der ONLF beanspruchten Gebiets.

Hinzu kommt der Druck, nicht hinter benachbarte Länder wie Uganda, Tansania und Mosambik zurückzufallen, die alle in den vergangenen Jahren beachtliche Öl- und Gasvorkommen nachgewiesen haben und dadurch Ölgiganten wie Shell und Total anziehen konnten. Einer der größten Vorteile dieser Länder gegenüber Äthiopien ist die bessere Sicherheitslage in den Gebieten, in denen Öl und Gas gefunden wurden.

Auch für die ONLF spielen die natürlichen Ressourcen in „ihrem“ Territorium eine wichtige Rolle. Eine Vereinbarung, die zur Stabilisierung der Region führen, die Förderung von Öl und Gas ermöglichen und damit zur Entwicklung eines der entlegensten Gebiete der Welt beitragen würde, wäre ein wichtiger politischer Sieg der ONLF, die zuletzt mit schwindendem Rückhalt in der kriegsmüden Bevölkerung zu kämpfen hatte. Gerade für Bevölkerungsgruppen und Clans, die sich weder von der äthiopischen Regierung noch von der ONLF repräsentiert fühlen, dürfte ein Friedensschluss an Attraktivität gewinnen, wenn dadurch die Aussicht stiege, dass die Region von ihren natürlichen Ressourcen profitieren kann. Und wenn eine solche Vereinbarung die Kontrolle über die natürlichen Ressourcen in der Region Somali der Zentralregierung gemeinsam mit einer inklusiven regionalen Regierung übertrüge, dann könnte das die Abhängigkeit beider Parteien voneinander erhöhen – und damit auch die Kosten einer erneuten gewalttätigen Auseinandersetzung.

Wie bei den meisten Ressourcenkonflikten geht es in der Region Somali um viel mehr als nur um Öl und Gas. Der Friedensprozess muss komplexe Fragen nach politischer Zugehörigkeit, Mitbestimmung und Identität beantworten. Immerhin hat die Aussicht auf potenzielle Profite aus Öl- und Gasförde-

rung die Parteien nach Jahrzehnten an den Verhandlungstisch zurückgebracht. Auch nach einer Vereinbarung beider Parteien könnten die Gewinne aus Öl- und Gasförderung den Frieden positiv beeinflussen und dazu beitragen, dass keine neue Gruppe sich genötigt fühlt, in die Fußstapfen der ONLF zu treten.

Beispiele wie dieses, aber auch die Friedensprozesse auf den Philippinen und im Sudan vor 2005 machen deutlich, dass Öl und Gas nicht nur kriegerische, sondern auch friedensfördernde Wirkungen entfalten können. Konfliktforscher und Friedensentwickler müssen lernen, diese Wirkungen und Anreize verstärkt zu nutzen und ihre Berührungspunkte zu Öl- und Gasfirmen zu überwinden. In vielen Fällen gibt es ein gemeinsames Interesse an Stabilität und Frieden. • •

Nina Bernarding arbeitete im Rahmen ihrer Kolleg-Stagen in Bonn, Khartum und London.

„Das Öl hat uns den Kopf verdreht“

In Ghana sind die großen Hoffnungen der Ernüchterung gewichen

Fabian Urech | Es ist ein geschäftiger Vormittag auf dem Markt im Zentrum von Takoradi, der viertgrößten Stadt Ghanas. Die Straßen sind eng, hinter den zahllosen kleinen Marktständen buhlen die Händler lauthals um die Aufmerksamkeit der Passanten. Takoradi, so scheint es, unterscheidet sich kaum von den meisten afrikanischen Kleinstädten. Wären in den vergangenen Jahren nicht hier und dort einige moderne Geschäfte eröffnet worden, würden sich im Marktsortiment nicht auch neue Smartphones finden – es gäbe wenig, an dem sich das neue Jahrtausend festmachen ließe. Viele Besucher der Stadt, die zumeist aus der rund 200 Kilometer östlich gelegenen Hauptstadt Accra anreisen, dürfte das freilich überraschen. Denn Takoradi eilt ein Ruf voraus: Seit 2007 rund 60 Kilometer vor der Küste der Hafenstadt Öl gefunden wurde, spricht man allorts von der „Oil City“ – und meint damit einen Ort der großen Hoffnungen.

Bereits drei Jahre nach dem Erdölfund lief die kommerzielle Förderung an. Seither werden täglich rund 100 000 Fass aus den Tiefen des Atlantiks auf eine schwimmende Plattform gepumpt. Das ist im Vergleich zu den afrikanischen Großförderern Nigeria und Angola zwar nur eine bescheidene Menge, gleichwohl hat der ghanaische Staat durch das Öl bereits über 2,7 Milliarden Dollar verdient. Erdöl ist inzwischen Ghanas zweitwichtigstes Exportgut; stößt man in den kommenden Jahren entlang der Küste wie erhofft auf weitere Quellen, dürften diese Einnahmen alsbald jene aus dem Goldgeschäft übersteigen.

Angesichts dieser Zahlen erstaunt es wenig, dass die Nachricht vom Ölfund vor nunmehr acht Jahren eine Euphorie im Land auslöste. Solomon Kusi Ampofo, ein Rohstoffexperte der in Takoradi beheimateten Nichtregierungsorga-

2007 wurde das Öl entdeckt, drei Jahre später lief die kommerzielle Förderung an